Im warmen Nest

Roman von E. v. Winterfeld-Warnow

(9. Fortsetzung.)

Eva, die schon lange keine Trauer mehr trug, erschien in einer wundervollen, mattgrünen, schillernden, spitzenüberrieselten Empire-Toilette.

Auch Elfe, in ein weißes Spitzenkleidchen von rosa Unterstoff gehüllt, war zugegen, heute ganz das Elfenkind mit ihren offenen, blonden Haaren und dem feinen Gesichtchen.

Klara fand es sehr verkehrt, daß das Kind auch anwesend war, und daß sie, wie eine Puppe geputzt, die Gäste mit empfing.

Beim Diner verschwand sie übrigens zu Klaras Befriedigung. „Nach dem Essen sollte getanzt werden.

Eva ließ sich umwerben und umschmeicheln. Sie strahlte.

Und auch Trudelchen war heute sehr glücklich. Ihr erster Ball! Sie flog von einem Arm in den andern, schwebte leicht im Tanz dahin und blühte wie eine Rose.

Viele der Herren wußten nicht, wem sie die Palme des Abends zuerteilen sollten, der schönen, glänzenden Wirtin, oder der fröhlichen, kindlich glücklichen Gertrud!

Doktor Jenssen fand jedenfalls die Jugend lockender. Er meinte sogar, bei Gertrud eine Aehnlichkeit mit der schönen Schwester Gilfe zu finden. Es war ja bei dem jungen Mädchen alles weicher und kindlicher als bei Gilfe, aber der Schnitt des Gesichts war derselbe, und selbst der Ausdruck konnte es zuweilen sein.

Eben saßen sie im neuerbauten, entzückenden Wintergarten.

Eine traumhafte Stimmung lag über dem schönen, matterleuchteten Raum. Aber traumhaft war den beiden nicht zumute, die sich hier von der Hitze und Fülle des Tanzsaales erholen wollten. Sie lachten lustig. Ihnen schenkte das Leben und die Jugend heute alle ihre Gaben.

Gertrud hatte lachend erzählt, daß Justizrat Salburg, der stets zu allerhand Scherzen aufgelegt war, als er hier den ersten Besuch im neu vollendeten Hause machte, der Flora, die aus dem lichten Grün zarter Schlingpflanzen lockte, ein Zehnpfennigstück als Trinkgeld in die ausgestreckte Hand gelegt habe. Doktor Jenssen versuchte, ob die Flora das gereichte Geldstück auch festhalte — und wirklich, es ging.

Sie lachten beide darüber wie harmlose, glückliche Kinder.

Dann sagte Gertrud: „Jetzt werde ich einmal meine schöne Schwägerin kopieren. Ich lege mich in den langen Korblehnstuhl, lasse das Licht der rosa Ampel auf mein Gesicht fallen, habe den Fächer bis zu den Augen, daß sie nur darüber hinausblicken, und reiche Ihnen gnädig die Hand zum Kuß. Sehen Sie so!"

Er wollte die runde, kleine Hand ergreifen, aber da zog sie sie schon eilig zurück.

„I bewahre, alles begucken, nichts anfassen! Ich bin doch jetzt eine schöne Statue, nichts weiter, oder ein Meißner Nippfigürchen. Ach, hören Sie den Walzer? „Dollarprinzessin!" Da muß ich hin. Kommen Sie, Herr Doktor, der Walzer ruft."

Er zog ihren Arm durch den seinigen.

An der breiten Doppelglastüre trat ihnen ein Lohndiener entgegen. „Herr Doktor, da ist ein Mann aus der Ziegelei, Sie möchten zu ihm kommen. Fräulein Brachmann will mitgehen. Sie läßt bitten, daß Sie gleich kommen möchten."

Eine tiefe Enttäuschung glitt über Gertruds eben noch so leuchtendes Gesicht.

„Wie schade! Müssen Sie gehen?"

„Das ist das Los des Arztes, Fräulein Gertrud! Wie schwer es mir heute wird," setzte er leiser hinzu, „werden Sie vielleicht fühlen!"

Sie trat mit ihm in die Vorhalle.

Der Mann, der ihn holte, war Emil.

Klara stand bei ihm. Sie war schon in Hut und Mantel.

„Nehmen Sie mich mit, Doktor! Ich muß auch hin. Es ist unser kleiner Below. Die Wunde am Bein ist doch wieder aufgebrochen! So war alle Mühe und Sorgfalt vergebens."

„Ja, diese verfl . . . Wunden! Verzeihen Sie, Fräulein Brachmann, den Kraftausdruck! Aber sie machen so oft alle Kunst des Arztes zuschanden."

Er dachte nur an den Kranken! Der Beruf nahm seine Gedanken völlig in Anspruch. Gertrud fühlte sich vergessen. Und doch konnte sie ihm deswegen nicht zürnen. Im Gegenteil, sie liebte es gerade an ihm so sehr, dieses Aufgehen in seinem Beruf. Vorhin konnte sie mit ihm scherzen und lachen. Jetzt blickte sie zu ihm auf. Das war ein Uebergewicht, das der Mann über sie haben mußte, wenn sie ihn lieben sollte.

„Du bleibst hier, Kleinchen!" entschied Klara noch. „Ich sprach schon mit Onkel Salburg, er wird dich nachher nach Hause bringen. So brauchst du dein Vergnügen nicht zu opfern. Amüsiere dich noch gut und grüße Eva von mir. Ich will sie nicht stören."

Das kleine Automobil des Doktors fuhr vor. Beide stiegen ein, und fort brauste es auf der Chaussee der Stadt zu.

Nachdenklich schritt Gertrud zurück in den Saal. Was sollte sie nun noch hier? Das Schönste war nun vorbei.

Ein vorübergehender Offizier sah sie eintreten.

„Ah, gnädiges Fräulein sind frei? Sie gestatten?!"

Er legte seinen Arm um sie. Und im nächsten Augenblick walzten sie durch den Saal, und Gertrud lachte wieder und scherzte. Aber ihre Seele war draußen in der Nacht, in die das kleine Auto hineingefahren war.

Der Bote, der die Nachricht aus der Ziegelei gebracht hatte, stand noch unbeachtet in dem hellerleuchteten Vestibül.

Er nahm sich da seltsam aus. Die Mütze saß, wie immer, etwas schief ins Genick gerückt. Der Anzug und die Stiefel waren vom Gang durch den Novemberschmutz befleckt. Die großen Augen blickten starr in all den Glanz, und die Ohren horchten auf die süßen, lockenden Walzerklänge.

Ein vorübergehender Lohndiener kannte ihn nicht. Für Frau Eva war auch die Bedienung, die das einfache Seefeld hüten konnte, nicht fein genug gewesen. Sie hatte sich Hilfe aus der Stadt kommen lassen. Der befrackte Diener sprach ihn unwirsch an, was er da wolle.

„Emil hat Doktor geholt — Doktor für kleinen Below's Jungen."

„Na, dann gehen Sie jetzt!"

„Emil geht nicht. Emil will kleine Elfe sehen. Kleine Elfe auch heute fein ist — sehr fein! Kleine Elfe hat es Emil erzählt. Emil will sie sehen."

„Sie können hier niemand sehen. Wer ist denn die kleine Elfe? Ein Stubenmädchen?"

„Wer kleine Elfe ist? Unser Elfenkind! Weißt du nicht, wer Elfenkind ist?!"

„Ich bin nicht Ihr Duzbruder! Machen Sie jetzt, daß Sie hier herauskommen!"

„Oho!" Emils Stimme wurde lauter. „Oho! Emil kennt Elfenkind besser als du! Emil kann hier stehen, gut stehen! Emil wird warten, warten, warten!"

„Mensch, machen Sie mich nicht wütend! Sie müssen hinaus hier! Ich kann Sie hier nicht stehen lassen!"

„Oho! Inspunnen, inspunnen, du inspunnen worden!"

Da trat Eva aus der Halle.

„Was ist denn hier los? Ach, was will denn der hier?"

„Gnädige Frau, der Mensch ist nicht fortzubringen! Ich habe schon das möglichste versucht."

„Was wollen Sie hier?"

„Elfenkind sehen!"

„Elfe ist nicht hier! Gehen Sie fort!"

„Doch Elfe sehen!"

„Können Sie nicht hören? Elfe ist nicht hier! Gehen Sie!"

„Doch Elfe sehen!"

„Unverschämter Mensch! Hinaus!"

Sie zeigte mit unzweideutiger Gebärde auf den Ausgang, raffte die Schleppe zusammen und drehte sich verächtlich um. Als Emil trotz alledem nicht ging, machte der Diener Miene, ihn am Arm zu ergreifen. Da schüttelte der Blödsinnige ihn mit Kraft ab und ging hinaus.

Draußen aber, im Schatten des Hauses, blieb er stehen, hob drohend die Faust zu den hellerleuchteten Fenstern empor und sagte nur: „Du! Du!"

* * *

Klarashütte lag in tiefem Schlaf.

Das Fest war zu Ende. Die Wagen waren einer nach dem andern vom Hofe gerollt. Der Nachtzug hatte die letzten Gäste entführt.

Eva hatte sich voller Befriedigung über das wohlgelungene Fest und über die Triumphe, die sie gefeiert hatte, zur Ruhe begeben. Wilhelm lag noch wachend, und schwere Gedanken bewegten ihn. Endlich schlief auch er ein.

Elfe war für diese Nacht mit einem Mädchen in einem der oberen Fremdenzimmer untergebracht. Ihr hübsches, kleines Stübchen neben dem Wintergarten war heute für das Fest mitbenutzt worden, da es in der Flucht der Wohnräume lag. Nur ihr Bett hatte man nach oben getragen. Die hübschen, hellen Möbel mit dem Rosenkretonn, das Rosenmuster der Tapete in Elfriedes Zimmerchen hatten heute alle Besucher entzückt.

Das Mädchen, das bei Elfe schlafen sollte, hatte unter den aus der Stadt gekommenen Dienern einen guten Freund, der noch nicht fortgegangen war. Leise hatte sie sich heruntergeschlichen, um noch ein wenig mit ihm zu plaudern. Elfe schlief ja fest. Da konnte es nicht schaden, wenn sie auch noch ein bischen von dem Vergnügen bekam, das die Herrschaft heute so reichlich genossen hatte.

Draußen auf dem Hofe trieb sich unterdessen nur schon stundenlang ein Mensch umher, der in seinem beschränkten Kopfe nur einen Gedanken immer und immer wieder wälzte, den der Rache an der Frau, die ihn verachtete und mit Füßen trat, wo sie ihn traf.

„Du! Du!" sagte er immer wieder von Zeit zu Zeit.

Er hatte die Wagen fortfahren sehen und war tiefer in den Schatten getreten. Plötzlich sah er ein einsames Licht vom Pferdestall herüberleuchten.

Der elegante Kutscher August hatte heute mitserviert und sich den Champagner seines Herrn recht gut schmecken lassen. Dann hatte er noch die Leutnants zur Bahn fahren müssen. Und nun war er totmüde auf sein Bett gesunken und hatte ganz vergessen, die Laterne im Stall auszulöschen. Da hing sie und baumelte hin und her.

Emil sah das blinkende Licht, und es zog ihn magnetisch an. Der Pferdestall lag dicht neben dem Herrenhause. Er barg oben auf seinem Bodenraum das Heu und Stroh für die Pferde und die zwei Kühe. Auch der Hühnerstall war hier angebaut.

Das Lichtlein lockte.

Emil stand jetzt vor der Tür. Ein Griff, er hatte sie geöffnet. Scheu blickte er sich um. Die Pferde klirrten leise mit den Halftern. Sonst kein Laut.

Neben dem breiten Gang, der zum Stand der Kühe hinüberführte, lag ein Haufen Stroh, den sich der Fütterer morgen zur Streu hergebracht hatte.

Ein pfiffiges Lächeln glitt über das Gesicht des Blödsinnigen.

Dann ein Griff nach der Laterne. Der Haken gab nach, er hatte sie in der Hand.

In demselben Augenblick flog sie in hohem Bogen in den aufgeschichteten Strohhaufen.

Noch einmal sah sich Emil scheu um und floh dann in das Dunkel des Hofes zurück. Aber er verließ den Hof nicht. Er wartete.

Alles still. Eine ganze Weile.

Endlich brüllte eine Kuh ängstlich.

Dann war's, als ob in dem Stall, der nach Emils Tat ganz finster gewesen war, wieder Licht aufflammte.

Es wurde hell! Leise zischte es und knackte es.

Die Kühe brüllten lauter.

Auch die Pferde schlugen ängstlich mit den Hufen.

Unverwandt starrte Emil auf die Fenster des Stalles, hinter denen es immer heller wurde. Da sprang mit einem Knall eine Scheibe entzwei, und eine kleine Flamme leckte heraus. Sie steckte ihre rote Zunge neugierig um die Ecke, als wolle sie auskundschaften, ob sie weitergehen könne. Und da nichts im Wege war, ging sie weiter.

Sie leckte mit gierigem Griff nach dem Dach hinauf, dem Dach, unter dem all das Heu und Stroh lag, der ganze Bedarf für das Winterhalbjahr, das eben erst begonnen hatte. Prasselnd ergriff sie die Dachsparren. Und dann glitt sie leise unter dem Gebälk entlang.

Auf einmal kam vom jenseitigen Hofe her ein alter Mann gelaufen, der Kuhfütterer, den das Brüllen seiner Kühe aufgeweckt hatte. Er lief, so schnell seine alten Füße ihn tragen wollten. Zuerst sah er gar nicht, was geschehen war. Die Seite des Stalles, die dem Hofe zugekehrt war, war noch dunkel.

Plötzlich erblickte er den hellen Schein.

Sein erster Gedanke war: „Hat der infame Bengel, der August, wieder die Laterne brennen lassen." Doch dann verspürte er den Brandgeruch, und erschrocken lief er weiter.

Da — es brannte, brannte schon lichterloh, als er die Stalltür aufriß.

Mit zitternden Händen löste er die Halfter der Pferde, daß sie ins Freie laufen konnten. Sie waren aber so verwirrt, daß sie wieder hinein wollten in die Flammen. Er mußte sie hinaustreiben, erst dann liefen sie auf den Hof.

Nun zu seinen Kühen. Die Tiere gebärdeten sich wie wahnsinnig. Er konnte gar nicht an sie herankommen. Um das brennende Stroh mußte er herum. Seine zitternden, alten Knie wollten schier versagen. Doch endlich zerrte er die Tiere hinaus, eins nach dem andern. Seine Haare wurden schon versengt, seine Füße schmerzten, doch, gottlob, er hatte die Kühe gerettet.

Aber über dem Rettungswerk an dem Vieh, hatte er ganz vergessen, Hilfe zu rufen, Beistand zum Löschen des Feuers zu holen.

So war wieder eine Viertelstunde weitergefressen. Und als er jetzt zitternd und bebend draußen stand und zurückblickte, schlug eben eine große feurige Lohe zum Dach heraus.

„Feuer!" schrie er nun. „Feuer!"

Aber kein Mensch hörte ihn. In der Glashütte waren allerdings zwei Mann als Wache bei der Glut, die die ganze Nacht hindurch unter dem Schmelzofen unterhalten wurde. Doch dahin mußte er über den weiten Hof zurück, den er vorhin durchquert hatte, und seine alten Beine trugen ihn doch kaum mehr.

Noch einmal tönte sein schwacher Hilferuf.

Niemand hörte.

So schleppte er sich zurück über den Hof — bis zu der Klingel, die am Fabrikgebäude war, der Klingel für den Betriebsinspektor. Sie gellte durch das Haus. Doch niemand kam! Endlich erschien ein Arbeiter, der erstaunt fragte: „Was ist denn los?"

Der Alte zeigte nur rückwärts.

„Es brennt! Aha! Wie kommt denn das?"

„Der Herr muß geweckt werden! Schnell!"

„So? — Muß? — Und schnell? Weck' du ihn doch! Meinst du, ich habe Lust, mir wieder solchen Hundelohn zu holen, wie neulich, wo ich ihn auf einen Fehler im Betrieb aufmerksam machte? Da hat er mich schön angeschnauzt! Das habe ich noch nicht vergessen."

„Aber man muß doch retten, helfen! Die Zeit vergeht! Da kommt der Steinert! —Steinert, so geh' du doch!"

Der Arbeiter, der eben um die Ecke kam, torkelte bedenklich und sang in grölenden Lauten: „Die Fahne der Freiheit ist rot! Es lebe die Fahne der Freiheit!"

Und indeß der alte, Mann händeringend bat und flehte, sammelten sich immer mehr Neugierige. Alle guckten und gafften, aber keine Hand rührte sich.

„Laß doch brennen!" sagte einer, den sie Beyer nannten. „Er verdient's nicht besser, der Hund! Hat er mir nicht am letzten Lohntage lauter Abzüge gemacht? Abzüge, weil ich bei meiner Frau geblieben war, die in Kindesnöten lag. Freilich, recht hat er, recht schon, denn ich hatte ja nicht gearbeitet. Aber das hätte der alte Herr nie getan — niemals! Und das Fräulein Klara tut's auch nicht, sagt mir der Struck von der Ziegelei. Nächstens gehe ich zu ihr rüber!"

„Die nimmt dich nicht auf, die nimmt keinen auf, der hier fortläuft!"

„Herr Gott," jammerte der Alte wieder, „ihr redet und redet, und inzwischen brennt's dort immer weiter."

Ein allgemeiner Schrei antwortete ihm. Der Dachstuhl war mit Gepolter eingefallen.

„Na, die haben heut' einen gesegneten Schlaf im Schloß," sagte Steinert.

„Ich weiß nicht, mir ist doch so komisch! Ich glaube, ich weck' ihn!"

Na, dann hol' dir deinen Lohn! Willst wohl lieb Kind werden beim Brachmann? Hast wohl alles vergessen — he?!" schrie Beyer. „Weshalb schlafen sie denn heute alle so fest? Weil sie den Sekt aus Wassergläsern gesoffen haben! Die sollen wohl schlafen! Feiern und prassen bis in die Nacht hinein! Dann schläft man schon nachher! Laß ihn doch schlafen!"

Hoch flogen die sprühenden Garben des oben lagernden Strohes in die Luft. Und in dem grellen Licht sahen die Leute einen Mann vor dem Stall stehen, den sie nicht erkannten. Er stierte zu den Flammen auf, und jedesmal, wenn eine Garbe in die Luft flog, schlug er die Hände zusammen, als freue er sich.

„Donnerwetter, wer ist denn das?"

Steinert ging näher. Aber als er hinkam, war der Mann verschwunden.

Der Alte war dem Steinert nachgeschlichen.

„Komm', wir wecken den Herrn!"

Damit trat er schon in den Vorgarten ein.

Mit zitternden Händen schlug er gegen das große Tor. Jetzt kam auch Steinert nach. Seine jungen Fäuste hämmerten schon anders. Und oben wurde ein Laden aufgestoßen.

„Herr Gott, es brennt! Ich komme!"

In ein paar Minuten war Wilhelm Brachmann unten, im selben Augenblick, in dem der Stall mit donnerndem Geräusch zusammenstürzte.

„Aber, Leute, so helft doch!" schrie Brachmann. „Die Wasserwagen heraus! Wo ist der Inspektor?"

„In der Stadt."

„Und August"

„Weiß ich's?" war die mürrische Antwort.

„Die Spritze muß heraus, das Haus muß geschützt werden!" Wilhelm Brachmann hatte vollständig den Kopf verloren. Als er alle die gaffenden Leute sah, die sein Eigentum brennen ließen, ohne einen Finger krumm zu machen, übermannte ihn der Zorn.

„Wer jetzt nicht Hand anlegt zur Hilfe, ist morgen entlassen!" donnerte er. Aber damit erreichte er erst recht nichts.

„So gehen wir, schön!" murrten sie. „Wir gehen gern! Wollten schon immer gehen!"

Wilhelm rannte zur Glocke und läutete Sturm. Widerwillig und langsam zogen nun einige Leute die Feuerspritze aus dem Schuppen und fingen an, sie vollzupumpen. Da tönten auch von Seefeld die Feuerhörner herüber. Man hatte die Flammen dort bemerkt. Nun würde bald Hilfe kommen.

Einen Augenblick stand Wilhelm aufatmend still. Er blickte gen Himmel, gegen den eben die fliegenden Feuerbündel in tausend Atomen zerstäubten. Und unten wühlten und tobten die Flammen blutigrot.

„Herrgott, meine Frau muß ja geweckt werden!" Er stürmte ins Haus und schrie: „Eva, es brennt!"

Und wieder war er hinaus zu den Leuten, befehlend, bittend; doch es wurde ihm nur langsame und widerwillige Hilfe.

Endlich zischte der erste Wasserstrahl in die Flammen. Der Feuerherd war mittlerweile schon so groß geworden, daß hier kein Löschen mehr half. Brachmann selbst richtete den Strahl auf das naheliegende Haus. Aber schon waren Funken auf das Dach des Herrenhauses gefallen und hatten da gezündet.

Eva hatte entsetzt die Augen aufgerissen bei ihres Mannes Ruf. Der helle Schein von draußen blendete ihre Augen. Sie schloß sie wieder, ganz verwirrt und noch vom Schlaf benommen.

Doch dann fuhr sie empor.

„Feuer!" hatte er gerufen. „Feuer!" Sie sprang aus dem Bett und warf einen Moroenrock über.

Als sie die vielen Stimmen hörte, eilte sie ans Fenster.

Sie blickte in ein Flammenmeer. Halb blind vor Schrecken eilte sie hinaus. Auf der Treppe stieß sie mit der Wirtschafterin zusammen, die wehklagend und wimmernd von unten kam.

„Wo — wo?"

„Am Turm, hier über dem Treppenhaus."

„Ueber uns," kreischte Eva auf. Sie hörte und sah nichts mehr und rannte hinaus.

In diesem Augenblick rasselte die erste Feuerspritze von Seefeld auf den Hof und gleich darauf folgte das Automobil des Doktors Jenssen mit dem Arzt selber und Klara.

Die fliegenden Garben mußten schon viel früher gezündet, und das Dach muß an gleich Feuer gefangen haben.

Es war Groß Bettkammer, die brannte, und von der aus sich das Feuer mit Windeseile über den ganzen Boden verbreitete. Auf dem eingeschlossenen Hofe herrschte schon eine furchtbare Hitze.

Trotzdem standen noch immer viele der Leute untätig und faul. Eben kam der Betriebsinspektor aus der Stadt mit dem Rad an und mehrere von Klaras Leuten aus der Ziegelei.

Da war Thieme und Below und Struck und eine Menge andere.

Klara sagte zu ihrem Ziegelmeister: „Aber mein Gott, Thieme, weshalb stehen die Leute denn alle und gucken blos zu! Das ganze Schloß wird noch herunterbrennen!"

„Fräulein Brachmann, das ist eine böse Sache. Die Leute hier murren schon lange. Nehmen Sie's nicht übel. Es ist Ihr Herr Bruder. Es ist nur, daß ichs sage. Sie hassen ihn alle und die gnädige Frau noch viel mehr!"

Entschlossen trat Klara zu den Leuten heran. „Aber so helfen Sie doch! Soll denn alles herunterbrennen? Wenn das man Ihr Haus wäre und keiner hülfe Ihnen?"

Und Below trat hinzu und flüsterte: „Tut ihr's zuliebe. Sie ist gut! Eben war sie wieder bei meinem Jungen. Im Gesellschaftskleide kam sie und genierte sich doch nicht, dem Doktor die Binden zu halten und die blutigen Wattestücke."

Langsam kam Bewegung in die Massen. Doktor Jenssen war schon vorn, faßte selbst an und half, wo er konnte.

Nun galt's auch die Fabrik zu schützen. Bei der Hitze im Hofe sprangen einige Fensterscheiben drüben.

„Wo ist denn meine Schwägerin?" fragte Klara, die sich bisher vergeblich nach Eva umgesehen hatte, die Wirtschafterin.

„Eben war sie noch hier," erwiderte diese. „Ich sprach mit ihr!"

„Und Elfe?"

„Die wird wohl mit ihr unten sein. Martha sah ich auch schon hier bei den Mägden."

„Warum Martha?"

„Na, die schlief doch heute nacht mit der Elfe zusammen."

In dem Augenblick schlug die Flamme aus dem kleinen Fenster des Treppenturmes.

Angstvoll fragte Klara: „Wo schlief Elfe? Nicht bei meiner Schwägerin?"

„Nein, nein, für heute nicht! Wegen der Gesellschaft!"

Klara eilte weiter und suchte. Da saß Eva auf einem Holzhaufen und bang das Gesicht in den Händen.

„Eva?"

„Laß mich — laß mich! Ich kann die Flammen nicht sehen! Mein Haus, mein Haus, mein schönes Haus! Das hat mir der Kerl getan."

„Wer?" fragte Klara verständnislos.

„Der Emil — dein Emil! Dein Schützling! Geh weg — geh weg — ich will dich nicht sehen!"

„Eva, besinne dich! Was redest du da? Wo ist Elfe?"

„Elfe ist bei Martha!"

„Und wo ist Martha?"

„Eben war sie hier?"

„Mit Elfe?"

„Das weiß ich nicht."

„Eva, das weißt du nicht? Wo hast du dein Kind?"

Jetzt blickte die verängstigte Frau auf. „Das weiß ich nicht! Mein Gott, ich weiß doch nichts — nichts, als daß es brennt!"

„Gut, so werde ich Elfe suchen."

Klara wandte sich um. Wo war das Kind? Sie fragte jeden. Keiner wußte es. Aber Martha hatten sie alle gesehen. Die würde doch nicht ohne das Kind herausgekommen sein.

Da fand sie Martha, jammernd weinend.

„Ich bin beim Bingert gewesen, ich weiß nichts von Elfe. Ich war gar nicht oben im Bett, als das Feuer ausbrach."

Klara schrie auf.

„So ist das Kind noch oben?"

„Ich weiß es nicht!"

Oben am Fenster des Treppenhauses erschien eine helle, kleine Gestalt.

„Tante Klara," rief eine ängstliche Stimme, „ich kann doch nicht hinunter, hole mich doch!"

„Meine Elfe, mein geliebtes Kind, ich komme!"

Klara wollte durch die Reihen der Männer vordringen. Eine Hand schob sie beiseite. Es war die Emils.

„Ich — ich tun! Ich Elfe holen! Fräulein nicht?"

Und er stürzte hinein, die Wendeltreppe hinauf. Sie wichen ihm alle aus, als er über die brennende Treppe nach oben eilte.

Diese gräßliche Wendeltreppe. Der Gedanke durchbebte Klara. Wie wird er sie da tragen können?

Eben kam Wilhelm von der Spritze herüber.

„Elfe fehlt? Elfe!" Auch er wollte ins Haus stürzen.

Aber viele Hände hielten ihn zurück. „Der Verrückte holt sie. Da ist er ja schon am letzten Treppenabsatz!"

Emils Haar war verbrannt. Aber die kleine Elfriede trug er sicher auf dem Arm.

Eben wollte er sie aus dem Fenster reichen, da fiel ein brennender Balken ihm von hinten auf die Schulter, und er ließ das Kind fallen.

Es hatten viele Hände zugegriffen, und doch war die Kleine unsanft auf die Erde aufgeschlagen. Mit einem Wehlaut brach sie zusammen.

Klara riß sie in ihre Arme und zog sie weiter von dem Hause fort.

„O Tante Klara, mein Bein, mein Bein! Ich kann es nicht aufsetzen. Tante Klara!" Mit einem wimmernden Weinen blieb Elfriede liegen. In demselben Augenblick stürzte der Treppenbau zusammen.

Ein allgemeiner Aufschrei! Emil war ja noch darin. Die Treppe begrub ihn unter ihren Trümmern.

Und kein Mensch konnte hinein, um ihn zu retten.

Die Flammen schlugen haushoch empor, und von oben kamen wie ein Regen von Splittern die Glaswände des Wintergartens nachgepoltert.

„Doktor Jenssen beugte sich über die Kleine.

„Was ist es, Doktor?"

„Sie hat anscheinend die Hüfte gebrochen beim Fall! Eine dumme Sache — aber immer besser, als wenn sie oben erstickt wäre. Der Emil hat seine Rettertat mit dem Leben bezahlt."

Klara bemühte sich um die Kleine, die man in das Arbeiterhaus trug, das gänzlich außer Gefahr stand.

In Klara war alles in Aufruhr. Was hatte Eva gemeint? Emil hätte das Feuer angezündet? Emil hätte es getan. Dann wäre ja sie, sie selbst mit ihrer Sorglosigkeit dem Blödsinnigen gegenüber die Schuldige an dem ganzen Unglück! Sie schauderte zurück vor dem Gedanken. Sie konnte ihn nicht ausdenken. Ihr graute davor.

Doch Doktor Jenssen, während er Elfe untersuchte und sorglich bettete, sprach, was sie dachte: „Wissen Sie, Fräulein Brachmann, daß man den Emil als den Brandstifter bezeichnet? Er soll sich hier schon vorher herumgetrieben haben."

„Schweigen Sie — schweigen Sie! Um Gottes Willen, Herr Doktor, sagen Sie das nicht! —Dann trüge ja ich die Schuld an all dem Unglück!"

„Sie?"

„Ja, ich, weil ich den Emil frei herumlaufen ließ!"

„Fräulein Brachmann," sagte er da sehr ernst, „ich kann hier kein anklagendes Wort gegen die Eltern dieses Kindes aussprechen, trotzdem es bewußtlos zu sein scheint. Es könnte auch trotzdem hören. Nur das will ich Ihnen sagen: „Meinen Sie, daß irgendein Mensch, sei er vernunftbegabt oder nicht, durch eine solche Behandlung, wie sie dem armen Blödsinnigen hier zuteil wurde, nicht erbittert worden wäre. Was er getan haben mag, er hat es durch die Rettung dieses Kindes und durch seinen Tod gesühnt."

Er schwieg, denn eben trat Wilhelm herein und beugte sich über das Bett des Arbeiters, auf dem sein Töchterchen lag.

(Fortsetzung folgt).

— Nettes Brüderchen. Fritzchen: „Mutterchen, gib mal schnell unser Baby her! Ich hab mit Müller's Willy getauscht; er gibt mir seinen Dackel!"

„Bei uns im Geschäft ist's kaum mehr auszuhalten. Ich würde am liebsten den ganzen Kram beiseite werfen, aber leider habe ich etwas Geld drin stecken!"

„Ach was, — du bist beteiligt?"

„Das gerade nicht; — aber ich habe doch noch für diesen Monat mein Gehalt zu bekommen."

— Vorsichtige Frage. — „Wir, Sie kennen mich nicht mehr? Denken Sie doch mal an den Abend im Bürgerbräu, wo Sie so fidel waren und mir schließlich 'n Taler abpumpten?"

„Hm, kann mich wirklich nicht entsinnen . . . . hab' ich 'n Ihnen wiedergegeben?"

Wir haben Geld

zu verleihen und helfen Euch, Euer Haus bauen. Dies ist eine Regina Companie, infolgedessen keine Verzögerung.

Wir bezahlen 4½ Prozent Zinsen auf Sparkassenkontos, welche Sie durch Schecks entheben können.

Saskatchewan Mortgage Corporation

Zu ebener Erde, Darke Block, Elfte Avenue

Bitte schreiben Sie in Englisch

Groceries, Fleisch- und Wurstwaren

Beste Qualität, niedrigste Preise, prompte und freundliche Bedienung erhalten man bei

JOS. AMBROSI

Groceries und Meat Market

Telephon 2521.

Ecke Winnipeg St. u. Victoria Ave.

Regina.

Versucht es einmal, bei uns zu kaufen.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung.

Vibank Sask.

Hiermit erlauben wir uns, alle unseren Kunden höfl. einzuladen, unser neues sehr reichhaltiges Lager in

Sommerwaren

zu besichtigen.

Ihre besondere Aufmerksamkeit lenken wir auf die überaus große Auswahl in **Herrenhüten, Herren- und Damen-Sommer-Ueberziehern, Schuhen und Stiefeln, Herren-Anzügen, Möbeln, Pferde-Geschirren, u.s.w.**

Das **Original** und einzig **Echte**

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment

Deutsche Konsulate in Canada.

Montreal. — General-Konsul Dr. Lang; Sekretär Bergholdt.

St. John, N. B. — Konsul Rob. Thomson.

Chatham, N. B. — Konsul Fred Ed Neale.

Halifax, N. S. — Konsul M. Callum Grant.

Toronto, Ont. — Vakat.

Winnipeg, Man. — Konsul Freiherr Rüdt von Collenberg.

Victoria, B. C. — Konsul Karl Loewenberg.

Vancouver, B. C. — Konsul A. L. von Etlinger.

Oesterreich - Ungarische Konsulate.

Montreal. — Generalkonsul Hermann Hann von Hannenheim; Attachee: Prinz zu Hohenlohe; Konsularsekretär: Hugo Neumann; Konsularoffizial: Anton Chlapecki.

Halifax. — Konsul H. L. Chapman.

St. John. — Konsul Thomson Percy Walter.

Quebec. — Vakat.

Winnipeg. — Konsul Robert Lukes; Vizekonsul: Georg Reininghaus; Konsulatssekretär: Wladislaus v. Rogowski.

Sydney, Cape Breton. — Konsularagent Alexander McLennan.

Schweizer Konsulat.

Winnipeg (für Manitoba und Saskatchewan. — Konsul John Erzinger, Royal Bank, Bldg., Main Straße.

Vancouver (für British Columbia und Alberta). — Konsul S. Ginsburger, 321 Cambie Str.

Russisches Konsulat.

Montreal.